

Soziale Diskriminierung durch das Bildungssystem

„Als 8 oder 9jähriger fragte ich einmal meine in der Küche Brot knetende Mutter, ob ich mir ein Buch kaufen könne. Für Bücher haben wir keine Geld, war die knappe und kommentarlose Antwort von ihr, die kein einziges Buch in ihrem Leben gelesen hatte. Ich drehte mich entsetzt und traurig vom großen Teigtrog weg (...), verließ die Küche und spürte, dass mir Bauernsohn im Gegensatz zu den Söhnen des Lehrers der Zugang zu einer anderen Welt verschlossen bleiben sollte.“

Was hier der Schriftsteller **Josef Winkler** in seiner Rede vorigen Samstag aus Anlass der Verleihung des Georg-Büchnerpreises in Darmstadt seiner Mutter im kärntnerischen Kamingring des Jahres 1961 ganz offensichtlich vorgehalten hat, ist natürlich umso mehr dem österreichischen Schulsystem vorzuhalten. Denn selbstverständlich sind nicht die Leute aus den unteren sozialen Schichten immer selber schuld, wenn sie nicht weiterkommen. Das wurde zwar häufig behauptet, doch wissen wir mittlerweile, dass gerade der Aufstieg in der Bildung regelmäßig nur gelingt, wenn es Aufklärung und Unterstützung von außen gibt. Und beides ist in unserem Bildungssystem nicht gerade überbordend vorhanden. Im Gegenteil. Bei uns überwiegen traditionell die Hürden.

**„Die Bildung eines Menschen darf nicht von seiner Herkunft bestimmt sein.“ Und:
„Wir brauchen eine gemeinsame Schule, um allen Klassen der Gesellschaft eine gemeinschaftliche höhere Bildung zugänglich zu machen“.**

Armin Assinger würde vermutlich nur wenige Kandidaten in seiner Millionenshow finden, die auf Anhieb die richtige Antwort auf die Frage geben könnten: Von wem stammen die beiden Äußerungen?

Zum einen steht fest, dass rund 2.350 Jahre zwischen dem ersten und der zweiten Statement liegen. Das erste geht nämlich auf den berühmten Chinesen Kong fuzi (**Konfuzius**) zurück, der es um das Jahr 500 v.Chr. geäußert hat. Es war eine seiner Säulen der späteren, jahrtausende gültigen Staatsphilosophie des Konfuzianismus im Reich der Mitte.

Die zweite Aussage hat der Arzt, Naturforscher und Dichter Ernst Freiherr von **Feuchtersleben** im Jahre 1848 gemacht. Er war damals Dekan der medizinischen Fakultät in Wien und gerade einige Monate liberaler Unterstaatssekretär im soeben gegründeten „Ministerium des öffentlichen Unterrichts“

Sein Ziel war eine Gesamtschule der 11 bis 14jährigen, die er „Progymnasium“ nannte und die aus der Zusammenlegung der Bürgerschule, des Untergymnasiums und der Unterrealschule entstehen sollte.

Als zweiten, wichtigen Zweck seiner Gesamtschule neben der bildungsmäßigen Gleichstellung der Kinder aller Klassen und Stände nannte Feuchtersleben bereits auch „eine besser motivierte Berufswahl“. Denn: „Die Anlagen des Einzelnen hätten Gelegenheit, sich für den einen oder den anderen Beruf erkennbar zu entfalten; die Selbstbeurteilung würde reifer werden.“

Dadurch würde gleichzeitig die Treffsicherheit der anschließenden Schulwahl steigen: Man hätte bessere und einsichtiger Gründe, sich für ein Gymnasium, eine Realschule oder eine „Professionsschule“ (Fachschule) zu entscheiden.

Solche Gründe würden im Alter von 10 Jahren noch nicht offen zu Tage treten. Mit Recht erkannte v.Feuchtersleben also schon vor 150 Jahren, dass eine Selektion und Aufteilung der Schüler auf verschiedene Schulen mit 10 Jahren zu früh sei. Und tatsächlich erfolgt die Auswahl eines Gymnasiums oder einer Hauptschule auch heute noch nicht nach den Interessen, Begabungen und Talente eines Schülers, sondern in erster Linie nach dem Stand oder Klasse der Eltern und nach ihrem jeweiligen Wunsch, das Beste für ihr Kind zu erreichen. Also muss der Sohn – oder heute auch die Tochter eines Akademikers ins Gymnasium, der Sohn oder die Tochter eines Bauern, Arbeiters oder Handwerkers in die Hauptschule.

Dafür gibt es Zahlen. Hans **Pechar** hat erst unlängst wieder festgehalten, dass 83% der Kinder von Vätern mit bloßem Pflichtschulabschluss eine Hauptschule besuchen (plus 3% in eine Sonderschule) – aber nur 22% der Kinder von Vätern mit Hochschulabschluss. Ebenso bestimmend ist der Beruf des

Vaters. So gehen 90% der Kinder von Landwirten in eine Hauptschule, 86% der Kinder von Hilfsarbeitern – aber nur 27% von Angestellten oder Beamten.

Noch stärker bestimmt die soziale Herkunft die soziale Zusammensetzung der Schüler in der Sekundarstufe II. Obwohl Maturanten und Akademiker zusammen nur knapp 25% der Bevölkerung stellen, entsenden sie 75% der Schüler in die AHS-Oberstufe und in die berufsbildenden höheren Schulen.

Und schließlich bieten die Universitäten ein ganz ähnliches Bild. Väter mit Hochschulabschluss stellen beinahe 60% der Studienanfänger, solche mit Pflichtschulabschluss lediglich 11%. Dazu kommt dann noch die unterschiedliche akademische **Erfolgsquote („survival-rate“)** Haben die Studierenden Eltern mit einem akademischem Abschluss, beträgt ihre Erfolgsquote 60%; im sogenannten „bildungs-fremden Milieu“ hingegen nur 45%.

Also geschieht in Österreich genau das, wovon Konfuzius vor mehr als 2.500 Jahren gewarnt hat: **Die soziale Herkunft bestimmt in einem hohen Masse die Bildung und Qualifikation unserer Kinder. Höhere Abschlüsse werden bei uns weitgehend vererbt.**

International gesehen, sind Deutschland und Österreich im besondern Maß durch diese Vererbung betroffen. So machen bei uns lediglich 38% eines Jahrgangs die Matura, im OECD-Schnitt sind es hingegen 56%; die Absolventenquote der Universitäten beträgt in Österreich 20%, im Schnitt der OECD aber 36%. In Deutschland ist es kaum anders.

Die Gründe für diese soziale Diskriminierung liegen auf der Hand. Es ist zunächst einmal das immer noch verbreitete **Standesdenken**. Demnach sind die Gymnasien seit Jahrhunderten die Schulen für die „besseren Leut“. Das steckt tief in vielen Menschen drinnen – nicht nur bei der Mutter des Josef Winkler aus Kamering. Ein Bauer, Arbeiter oder Handwerker empfinden

sich auch heute noch als Vertreter eines Standes. So wie sich auch ein Akademiker als Standesmitglied sieht. Wer daher als Bauernsohn oder als Tochter eines Handwerkers einen Hochschulabschluss macht, wechselt nach verbreiteter Auffassung seinen/ihren Stand. Also gibt es nur ganz wenige Magister oder gar „Doktoren“, die weiterhin eine Landwirtschaft betreiben oder ein Handwerk ausüben. Das wäre ja geradezu standeswidrig.

Ganz anders hingegen ist das in anglo-amerikanischen, nordischen oder auch nur protestantischen Ländern und Milieus. Hier werden akademische Abschlüsse lediglich als höhere Qualifikationen empfunden, die man in jedem Beruf gebrauchen kann. Daher fährt in Texas ein Farmer auch als „bachelor“ immer noch mit seinem Traktor.

Dazu kommt in Österreich die „**Standesvertretung**“ vor allem der AHS-Lehrer, die meist mit Zähnen und Klauen die gesellschaftliche Vorrangstellung der Gymnasien und der Gymnasial-Lehrer verteidigt. Und schließlich möchten viele **soziale Aufsteiger** ihren Kindern das ermöglichen, was ihnen selbst noch nicht vergönnt war: den Besuch eines Gymnasiums und zwar von der Unterstufe an.

Zu den verbreiteten **Standesdünkeln**, welche die österreichische Akademikerquote nicht über 11% klettern lassen, kommen heute aber auch noch fremdenfeindliche Attitüden dazu. Als Erbe des **deutschen Idealismus (Friedrich Schiller**: „Der Wilde an entlegenen Küsten stellt eine frühe Stufe der Bildung dar: beschämend, verächtlich und roh“) und der **Kantschen** Hervorhebung der „weißen Race“ („Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen“) wehren sich nicht zuletzt die sogenannten **Bildungsbürger** gegen die Einbürgerungen von „Ausländern“ und Migranten. Viele von ihnen leugnen hartnäckig, dass

Österreich überhaupt ein Einwanderungsland sei, obwohl wir bereits viele Jahre hindurch 30.000 bis 35.000 Netto-Zuwanderer jährlich eingebürgert haben. Gegenwärtig beträgt der Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund daher auch schon 17%. Angesichts unserer dramatisch sinkenden Geburtenrate brauchen wir diese Zuwanderung dringend. Ohne sie müssten wir hunderte von Schulen schließen und tausende von Lehrern entlassen. Gar nicht zu reden von den hunderttausenden Arbeitsplätzen, die wir ohne Zuwanderung nicht besetzen könnten.

Wer aber tagtäglich mit fremden Kulturen lebt, braucht eine entsprechende Vorbereitung. Schon die Kindergärten, aber vor allem die Schulen der 6 bis 14jährigen müssen daher heute immer dringlicher die Aufgabe übernehmen, „**miteinander leben zu lernen**“. Das geht aber nur in Bildungseinrichtungen, die alle sozialen Schichten, Begabungen, Kulturen und Religionen aufnehmen, ebenso Behinderte und Nicht-Behinderte. Denn genau das entspricht jener **Pluralität und Vielfalt**, die wir heute im beruflichen und gesellschaftlichen Leben haben. Es gibt kaum noch einen Betrieb ohne Mitarbeiter mit

Migrationshintergrund. Mögen das nun Forscher, Architekten, Kellner, Gärtner oder Hilfsarbeiter und Zeitungsverkäufer sein.

Dazu kommt in gemeinsamen Schulen für alle das wichtige „**Peer-Learning**“: Wer etwas besonders gut kann, hilft dem jeweils Schwächeren. Das ist gelebte Solidarität. In den herkömmlichen Schulen mit Selektion, Absonderung und Homogenitätsstreben, wo es für alles und jedes Sonder- und Spezial-einrichtungen gibt bis hin zu den Leistungsgruppen und „Sonderschulen für Schwerstbegabte“ ist Solidarität meist unterentwickelt.

Vielfalt bedeutet Reichtum. Wer aus einer anderen sozialen Schicht oder aus einer anderen Kultur kommt, bringt ein anderes Problembewusstsein mit, aber auch andere Zugänge und andere Lösungen. Das wirkt befruchtend, kreativ und stimulierend.

Für Wien ist das nicht neu. Um 1900 gab es nur 45% in Wien geborener Wiener. Und Wien war damals wirtschaftlich und kulturell am Zenith seiner geschichtlichen Entwicklung.

Voraussetzung ist freilich auch eine andere Pädagogik und eine andere Einstellung zu Schülern. Oberster Grundsatz muss sein: Jedes Kind ist etwas Besonderes, es kann auch irgendetwas ganz besonders gut. Das herauszufinden und zu fördern, ist die wichtigste Aufgabe der Pädagogen. Und zweitens: Jedes Kind wird bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit gefordert und gefördert. Diese sogenannte **Individualisierung** des Unterrichts haben wir in den letzten Jahrzehnten bei der **Integration Behinderter** gelernt. Dort wurde auch schon jedes Kind für sich beurteilt – wobei vor allem auch seine Entwicklung berücksichtigt worden ist

Das ist freilich das Ende der **Gausschen Normalverteilung** in der Klassenbeurteilung: Demnach erhalten 70% einer Klasse die Noten befriedigend und genügend, 15% bekommen ein sehr gut oder gut, und 15% sind nicht genügend. Die Aussagekraft einer solchen Beurteilung reicht natürlich nicht über die jeweilige Klasse hinaus. Es verwundert daher kaum, dass sich Universitäten weigern, die Noten der Matura-führenden Schulen anzuerkennen.

Die zweite Veränderung betrifft die Einstellung zu den Kindern überhaupt. So darf nach internationalem Standard kein Kind gekränkt und kein Kind zurückgelassen werden. Dagegen hat Österreich 35.000 bis 40.000 Sitzenbleiber jährlich. Ein Phänomen, das andere Länder, wie z.B. Finnland zwischen dem 6. und 14. Lebensjahr so gut wie nicht kennen. Mit gutem Grund: Sie ersparen den Kindern Enttäuschungen und dem Staatsäckel hunderte Millionen Euro.

Dazu kommen in Österreich 140 Millionen Euro jährlich für Nachhilfe, damit nicht noch mehr sitzen bleiben. Auch das ist in anderen Ländern unbekannt. Dort wird niemand abgewertet, weil er den fiktiven „Klassenlevel“ nicht erreicht. Denn jedes Kind das Recht, nach seinen individuellen Fähigkeiten eingestuft und gefördert zu werden.

Besonders nachhaltig verstoßen viele Gymnasien in den größeren Städten Österreichs gegen den fundamentalen Grundsatz, dass kein Kind in der Unterstufe zurückgelassen werden darf. Sie nehmen zu Beginn der ersten Klasse bis zu 80% aller Schüler des Einzugsgebietes auf. Aber bis zur dritten Klasse, wenn dann Latein oder eine zweite Fremdsprache kommen, geben sie oft ein Drittel wieder an die Hauptschulen ab. Das sind schlimme Erlebnisse für die Schüler, die Schulfrust und nachhaltige Demotivierung erzeugen. Gar nicht zu reden von den Kosten solcher „**early school leavers**“.

Noch dramatischer ist die Situation in den Oberstufen. Da die Schulwahl auch hier nicht nach dem Interesse, der Begabung oder dem Talent des einzelnen Schüler erfolgt, sondern nach Prestige oder auch nur nach dem Grundsatz des „**trial and error**“, müssen 33% der Schüler mindestens einmal eine gewählte Schule ohne Abschluss verlassen – oft sogar mehrere. So beginnen Schüler nicht selten mit einer HTL. Bis Weihnachten haben sie bereits eine erkleckliche Anzahl von „nicht genügend“ gesammelt und verlassen die Schule spätestens zum nächsten Schulschluss. Oft probieren sie dann auch noch eine Handelsschule und landen schließlich in der dualen Ausbildung. Da sie auch dort ihren Lehrplatz eher „probieren“ als bewusst aussuchen, beenden ebenfalls 33% die duale Ausbildung nicht in der Sparte, in der sie begonnen haben. Diese „Schulrally“ erzeugt natürlich in erster Linie Frust und Enttäuschungen - kostet aber auch eine schöne Stange Geld: Nach seriösen Schätzungen sind es 100 Millionen Euro jährlich.

Zählt man die Klassenwiederholungen mit € 270 Millionen dazu sowie den Zuwachs von zwei Prozent **Schulabbrechern** seit 2003, die allein einen volkswirtschaftlichen Schaden von € 580 Millionen anrichten und uns auf 10% **Netto-drop-outs** hochkatapultiert haben, so kommen wir hart an die Milliardengrenze der Geldverschwendung im Schulsystem heran. Alles Mittel, die uns für die Verbesserung der Pädagogik in den Schulen abgehen.

So wären z.B. gerade jetzt in Zeiten schwieriger Wirtschaftsverhältnisse Investitionen in **Ganztagskindergärten und Ganztagschulen sowie in Werkstätten, Labors, Sportstätten, Musik- und Theaterräume** ganz dringend. Wie soll man alle Talente, Interessen und Begabungen der 6-14jährigen entdecken, wenn man sie nicht durch entsprechenden Unterricht überprüfen kann ?

Ich halte daher ein solches **Bildungs-Konjunkturprogramm** für die nächsten 2 Jahre für ganz besonders wichtig. Es sollte einen Umfang von 4 bis 5 Milliarden Euro haben und würde die baulichen Voraussetzungen für eine grundlegende Verbesserung der Rahmenbedingungen für einen modernen Unterricht schaffen – bei gleichzeitiger Sicherung von Arbeitsplätzen und einer dringend notwendigen Ankurbelung des Wachstums.

Da für einen solchen neuen Unterricht nicht zuletzt die **besten Lehrer** benötigt werden, sollten gleichzeitig auch alle baulichen Voraussetzungen für eine Integration der Pädagogischen Hochschulen in die universitäre Lehrerausbildung geschaffen werden. Schließlich wäre es hoch an der Zeit, alle Pädagogen an den Universitäten auszubilden – vom Kindergärtner bis zum Hochschullehrer.